

ihre Zeitauffassung, d. h. die Unterordnung der irdischen Zeit unter die himmlische Ewigkeit, aufzwingen, verband den sterblichen Einzelmenschen mit dem Ganzen und dem Menschengeschlecht und gab dem Leben einen neuen Sinn. In den europäischen Städten begann erstmals in der Geschichte die „Entfremdung der Zeit vom Leben“ als einer Form, deren Erscheinung der Messung unterliegt.

Die Rezension wollte einige Beobachtungen über den Raum- und Zeitbegriff des mittelalterlichen Menschen aus der Fülle der in diesem Buch gebotenen Erkenntnisse hervorheben, um auf den Reichtum dieses Werkes aufmerksam zu machen, das man kritisch, mit Interesse und voller Kenntnis der behandelten Probleme lesen muß. Man wird zwar mit manchem nicht einverstanden sein und auch nicht von „Klassengesellschaft“ im Mittelalter sprechen, aber man wird diese „Wissenssoziologie“ des Mittelalters immer zu Rate ziehen, weil sie wesentliche Gedanken zu Le Goff bringt und auch wieder zu Alois Dempf führt.

München

Karl Bosl

*Rüdiger Schnell (Hrsg.), Die Reichsidee in der deutschen Dichtung des Mittelalters.*

Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1983, VII u. 458 S., DM 96,— (Wege der Forschung 589).

„Germanistische Doktoranden sollten nicht mehr mit der reichlich strapazierten „Reichsidee“ befaßt werden“, unter dieser Warnung H. Grundmanns aus dem Jahr 1965 legt R. Schnell eine Sammlung von 21 Aufsätzen zu dem Themenkreis „Reichsidee“ vor. Die Beiträge entstammen zeitlich den letzten Jahrzehnten, ein Viertel entstand vor 1940, der älteste datiert von 1902. Ihre Verfasser zählen — mit Ausnahmen — zum Kreis namhafter Altgermanisten. Die vorgestellten Dichtungen fallen in den Zeitraum zwischen 1100 und 1350. Forschungen zu zentralen Texten Walthers von der Vogelweide, Reimars, zum Rolandlied und Annolied sowie weitere vergleichende Arbeiten über die Spruchdichtung stehen zur Diskussion.

Den Weg der „Reichsidee“-Forschung macht der Herausgeber in der Hauptsache an der Korrektur der einst überbetonten „staufischen Reichsidee“ deutlich. Hatte man in der Vergangenheit zumeist das Konstrukt „Reichsidee“ vorausgesetzt, dessen Bestätigung man solchermaßen in der Dichtung suchte, und also „die“ Reichsidee in Verknüpfung mit machtpolitischen Vorgängen des hochmittelalterlichen Kaisertums gesehen, so richtet R. Schnell gebührend (erschreckend) deutlich den Vorwurf an betroffene Germanisten und Historiker, daß beide Disziplinen hier die Relationen von Dichtung und Wirklichkeit fehldeuteten und es schlicht an der grundlegenden Quellenkritik haben fehlen lassen (S. 4/5). Entsprechend wird auch die wechselseitige Abhängigkeit in der Übernahme jeweils geeigneter Forschungsergebnisse der einen oder anderen Seite deutlich, der Mangel an wirklich interdisziplinärer Arbeit sichtbar. Inhaltlich wird der Weg der Forschung an „der“ Reichsidee zu Arbeiten an Reichsvorstellungen verfolgt: von der These einer staufischen Reichsidee, mit ent-

sprechender Hofhistoriographie, wie sie maßgeblich K. Burdach mittrug (1902/1928), bis zu ihrer Ablösung durch die Forschungsarbeiten E. Nellmanns (1963/1965). Dieser Gang bestimmt den sachlichen Kern der Textauswahl, um den herum andere Arbeiten von V. Schupp (1969/1972), H. Thomas (1977), U. Schulze (1978) oder R. Schnell (1974/1983) angeordnet wurden.

Daraus wird der Rückzug des Politischen aus der „Reichsidee“-forschung und somit die zunehmende Absicht deutlich, stärker als den politischen den ideengeschichtlichen Konstanten bei den Reichsvorstellungen, und zwar nicht nur in Hofkreisen, nachzugehen. Verantwortlich für diesen wesentlichen Wandel sind nach Meinung des Herausgebers Fortschritte in der jüngeren Geschichtswissenschaft und Germanistik: hier die Entdeckung und Aufarbeitung neuen Materials, die verstärkte Einbeziehung französischen oder englischen Schrifttums, schärfere Erfassung des mittelalterlichen „Staates“, dort, beeinflusst von der Geschichtswissenschaft, die verstärkte Beachtung des Verhältnisses Fürsten-König, Fürsten-Reich, wodurch die bis 1940 vorherrschende Walther-Forschung revidiert wurde und schließlich über begriffsgeschichtliche Einzeluntersuchungen, z. B. rich, ein differenziertes Bild der Reichsvorstellungen entstand. Letztere Präzisierungen erfolgten insbesondere durch die Anwendung rezeptions- und kommunikationshistorischer Fragestellungen.

Nach dieser Wegeskizze schließt der Herausgeber mit der „Vermutung“, daß mittelalterliche Dichtung zum Thema Kaiser-Reich nicht als Instrument kaiserlicher Propaganda anzusehen ist, sondern wir gerade hier „mit einer weit verbreiteten Anschauung von der Würde und dem Glanz des Reiches rechnen“ müssen (S. 14). Damit kann das Ende der Stauferherrschaft, das Jahr 1250, einmal mehr nicht als Epochenjahr gelten (S. 15, 17). Hinweise auf die Reichsvorstellungen zur Zeit der Luxemburger und frühen Habsburger Kaiser und auf die Art und Weise der Rezeption traditionellen Gedankenguts hier lassen die breite Kontinuität des Reichsdenkens als Forschungsaufgabe abschließend deutlich erkennen. Für seine Einleitung und sein Urteil ist dem Herausgeber zu danken; die Eröffnung künftiger Forschungsvorhaben ist damit präzisiert.

Dennoch bleibt ein Unbehagen und ein Wunsch: Der in der Einleitung dargelegte Weg der „Reichsidee“-forschung leidet darunter, daß dieser für sich zwar plausibel die Lebendigkeit zweier benachbarter Forschungsdisziplinen darlegt, allein der selbstgestellte Anspruch des Herausgebers, an diesem Material zugleich die Ergebnisse unterschiedlicher Methoden zu beleuchten, wurde nicht erfüllt. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, und diese gelten einzelnen Hinweisen auf die Arbeiten von Burdach und Nellmann, werden die weiteren Arbeiten dem Leser thematisch-systematisch nicht näher erläutert, so daß Einleitung und Textteil als zwei separate Teile eines Buches erscheinen, in dem der Leser gerade über „Verbindungen“ Aufschluß sucht. Damit bleibt die Erörterung der Forschungslinie bei einer — wenn auch präzisen — Sachbeschreibung stehen. Welche Mängel sich darüber eingestellt haben, kann hier nur an der ungenügenden Auseinandersetzung mit der ideologiekritischen Methode und ihren Ergebnissen angezeigt werden. Die Aufnahme nur eines „Hinweises“ (Audretsch 1976) wird der wissenschaftlich-methodischen und sachlichen Problematik nicht gerecht.

Ähnliches gilt für die ablehnenden Bemerkungen des Herausgebers über die Praxis des Begriffs „Propagandaliteratur“. Möchte man seine Argumente mit Blick auf die hochmittelalterliche Gesellschaft und Literatur noch gelten lassen, so ist damit freilich noch nicht über die mögliche Handhabe dieses Begriffs in der spätmittelalterlichen Literatur geurteilt. Letzteres führt zu einer weitergehenden Anmerkung.

Sachlich müssen die Beiträge des Bandes als ein hilfreicher Nachtrag zum „Stauferjahr“ gesehen werden, weshalb es geboten gewesen wäre, im Titel von „hochmittelalterlicher“ Dichtung zu sprechen. Die unter dem weitergefaßten Titel in der Einleitung betonte Frage nach den Kontinuitäten in den Reichsvorstellungen wird in ihrer Kürze der Problematik von Gesellschafts- und Ideengeschichte im Spätmittelalter wenig gerecht, auch wenn sie (nur) im Verweis auf jüngste Arbeiten (Krieger 1980, Schubert 1979) erörtert wird. Ein literarhistorischer Fingerzeig auf Heinrich von Mügeln, die Anmerkungen zum Kaisertum Karls IV. und Friedrichs III. bleiben im Lichte der hochmittelalterlichen Dichtungen unbefriedigend, zumal gerade Ergebnisse der Forschung jüngst zum „Karlsjahr“ nicht eigens aufgenommen wurden. Wenn damit nachhaltig die vom Herausgeber betonte Forschung an der Kontinuität der Reichsvorstellungen nur noch unterstrichen wird, so sollte eigentlich darin eingeschlossen sein, auch über das „Ende“ der mittelalterlichen Reichsvorstellungen nachzuforschen. Wer die Frage nach Kontinuitäten und Traditionen stellt, sollte die Brüche, Kontraste, Widersprüche darüber nicht vergessen, denn in dieser Gesamtsicht ideengeschichtlicher Entwicklung wird erst die Lebendigkeit mittelalterlicher Geisteswelt greifbar. Dies und die bestätigte Auffassung, daß in den Reichsvorstellungen „mit dem 14./15. Jahrhundert die (alten) Argumente wieder aufgegriffen werden“ (S. 16), bedarf weitergehender Erörterungen, um darüber die Bedingungen solcher „Renaissancepraxis“ allgemein für die mittelalterliche Geistesgeschichte aufzudecken. Angesichts der hemmungslosen Kompilationspraxis (Literaturhunger) jener Epoche wird man über das Wahrheits-Rechtsverständnis nachdenken müssen, ohne dessen Berücksichtigung Arbeiten an der „theoretischen Politik“ (Wolfram) im Zeitalter der Krise und Staatenwerdung der Wirklichkeit nicht genügen, selbst wenn Dichtung zur Quelle wird. Wer auf diesem Hintergrund auf Reichsvorstellungen und individuell-politische Sehnsüchte hinweist (S. 16), zeigt auch die Notwendigkeit der Einbeziehung von Forschungen über die Mentalität wie der neueren Utopieforschung in diesen Themenkomplex.

Diese Bemerkungen richten sich freilich weniger an den Herausgeber des vorliegenden Bandes; sie gelten vielmehr als Wunsch an den Verlag, diesem literarhistorischen Weg der „Reichsidee“-forschungen ein entsprechendes Projekt von seiten der Geschichtswissenschaft bald folgen zu lassen.